

erschienen in: Hárs, Endre/Müller-Funk, Wolfgang/Reber, Ursula/Ruthner, Clemens (Hg.): *Zentren und Peripherien in Herrschaft und Kultur Österreich-Ungarns*. Tübingen et al.:

Francke 2005 (*Kultur – Herrschaft – Differenz 9*), pp. 1-15 als Vorwort der Hg. [in Vorb.; hier leicht überarb.

Fassung]

1 Zum Begriff cf. Müller-Funk, Wolfgang: *Die Kultur und ihre Narrative*. Wien, New York: Springer 2002.

2 Cf. den Beitrag von Lud'a Klusásová in: Nolte, Hans-Heinrich (Hg.): *Internal Peripheries in European History*. Göttingen: Musterschmidt 1991.

3 Dem Thema widmet sich auch das 2004 angelaufene FWF-Forschungsprojekt Nr. 16511: *Zentren und Peripherien in der Habsburgermonarchie 1867-1918* (Wien, Leitung: Wolfgang Müller-Funk und Waltraud Heindl).

4 Wallerstein, Immanuel: *The Modern World System*. Bd. 1-3. New York, London: Academic Pr. 1974-1993.

5 Nolte, Hans-Heinrich: *Innere Peripherien. Das Konzept in der Forschung*. In: Ders./Bähre, Klaas (Hg.): *Innere Peripherien in Ost und West*. Stuttgart: Steiner 2001 (*Hist. Mitteilungen*, Beih. 42), pp. 7-31, hier p. 13.

6 *Ibid.*, p. 7.

7 Cf. Wallerstein, Immanuel: *The Essential Wallerstein*. New York: New Pr. 2000, p. 253f. Dieser Zug kann das vorliegende Theoriegebäude durchaus dem Vorwurf des überhistorischen Determinismus aussetzen.

Das ›Zentrum‹ (die Metropole) ist jener Ort, an dem sich auch die symbolische Produktion der jeweiligen Kultur großteils vollzieht (Verlage, Medien, Museen etc.), während die ›Peripherie‹ v.a. als Gegenstand bzw. Setzung dieser Produktion auftritt. Zur Besonderheit und Brisanz des Gesamtgefüges des k.(u.)k. Vielvölkerstaates gehört, dass hier das Verhältnis von Zentrum und Peripherie, in das traditionellerweise Narrative¹ wie ›Stadt vs. Land‹, ›Wildnis vs. Zivilisation‹ etc. eingeschrieben sind, häufig auch von sprachlicher/ethnischer oder religiöser Differenz begleitet ist. Politische, ökonomische, soziale und kulturelle Marginalisierung gehen so nicht selten Hand in Hand, ohne zwangsläufig deckungsgleich zu sein: Ein gutes Beispiel dafür ist Böhmen, das wirtschaftlich zur Zentralregion der k.(u.)k. Monarchie gehörte, während es politisch – und in geringerem Ausmaß auch kulturell – marginalisiert wurde.²

Ist nun aber jene alt eingesessene sozialwissenschaftliche Dichotomie von ›Zentrum‹ und ›Peripherie(n)‹ überhaupt geeignet, um als Strukturprinzip gleichermaßen die Spannungsverhältnisse von Wirtschaftsregionen, Bevölkerungsgruppen, sozialen Feldern und Kulturen/Literaturen zu beschreiben – oder hat ihr mit dem Poststrukturalismus und den Postcolonial Studies bereits die Stunde geschlagen? Ein erster Aufriss bestehender Theorien und Theoretiker soll ermöglichen, Vorüberlegungen zu dieser Begrifflichkeit zu skizzieren und hinsichtlich der interdisziplinären Ausrichtung zwischen Geschichte und Literatur, zwischen Sozial- und Kulturwissenschaften zu operationalisieren. Was dabei herauskommt, ist ein vorläufiges Patchwork von methodischen Ansätzen, deren Brauchbarkeit und Kompatibilität sich im Anschluss erst an einzelnen Fallstudien zu beweisen haben wird, die sich aus ihrer jeweils spezifischen Perspektive der Spannung von ›Zentrum‹ und ›Peripherie(n)‹ widmen.³

I.

Das ebenso oft verwendete wie kritisierte Gegensatzpaar von ›Zentrum‹ und ›Peripherie‹ kann als eine jener hierarchischen Leitdichotomien der westlichen Zivilisation gelten, die von poststrukturalistischen Denkern vorzugsweise dekonstruiert worden sind. Dennoch scheint diesem Ordnungsmuster ungeachtet seiner Problematik auch weiterhin eine wesentliche Bedeutung innerhalb der Diskurse zuzukommen – es stellt sich nur die schier unlösbare Frage, ob als Kategorie der *internen* Organisation der beobachteten Phänomene oder als herangetragene Kategorie der *externen* Analyse.

Die Verwendung der Termini ›Zentrum‹ und ›Peripherie‹ im Plural zeigt an, dass es sich hier um eine dynamische und relative Pluralität von wirtschaftlichen, sozialen, politischen und kulturellen Phänomenen handelt, deren Einordnung von der eingeschlagenen Frageperspektive abhängt. Ein Ort bzw. eine Position innerhalb eines Systems kann also sowohl Zentrum als auch Peripherie sein, je nachdem, wie man sich ihm/ihr nähert; ebenso kann sich der eingenommene systemische Stellenwert historisch und symbolisch mehrfach ändern. Wichtig ist hier u.E., dass sich die Dichotomie von ›Zentrum‹ und ›Peripherie‹ sinnvollerweise nur im Rahmen eines sozialen bzw. kulturellen *Konstruktivismus* – also *nicht essenzialistisch* – behaupten lässt, mit anderen Worten: der Gegensatz ist *gemacht* und existiert nicht außerhalb der sozialen Praxis.

In seiner elaboriertesten Form finden wir das Konzept als Grundannahme von Immanuel Wallersteins neomarxistischer *Weltsystemtheorie*,⁴ die »ein System von regelhaft verlaufenden Beziehungen« zwischen Zentren und Peripherien darstellen möchte.⁵ Die Pointe »dieses Geschichtsbildes war, daß der periphere Charakter dieser Randregionen nicht überliefert und einfach altertümlich, sondern im Prozeß der Herausbildung der Zentren hergestellt, also neu war.«⁶ Wirtschaft wird so aus einer globalen Perspektive als zyklischer Ablauf⁷ von Beziehungen beschrieben, die auf ungleichem Tausch beruhen, in Wallersteins Worten:

Its mode of production is capitalist; that is, it is predicated on the endless accumulation of capital. Its structure is that of an axial social division of labor exhibiting a core/periphery tension based on unequal exchange. The political superstructure of this system is that of a set of so-called sovereign states defined by and constrained by their membership in an interstate network or system. The operational guidelines

8 Wallerstein 2000, p. 254.

9 Cf. Wallerstein 1974-1993. Zusammenfassung bei Wallerstein 2000, p. 256ff. u. bei Nolte 2001, p. 13ff.

10 Nolte 2001, p. 15.

11 Ibid., p. 10

12 Dieses »Zurückbleiben der wirtschaftlichen Entwicklung« in Zentraleuropa im 18./19. Jh. ist von den einen Wirtschaftshistorikern als »Rückständigkeit« (Alexander Gerschenkorn) interpretiert worden; andere gehen von einer »Verzögerungsthese« (David Good) aus. Cf. Komlosy, Andrea: Regionale Ungleichheiten in der Habsburgermonarchie. Kohäsionskraft oder Explosionsgefahr für die staatliche Einheit. In: Nolte/Bähre 2001, pp. 97-111, hier p. 97; cf. auch Dies.: Innere Peripherien als Ersatz für Kolonien? Zentrenbildung und Peripherisierung in der Habsburgermonarchie. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/AKomlosy1.pdf> v. 08.12.2004.

13 Nolte 2001, p. 30.

14 Ibid., p. 22.

15 Komlosy 2001, p. 108.

16 Die freilich auch die zeitgenössische Situation auf dem Balkan eher ausblendet mit jenem spezifischen Ineinander von Großmachtpolitik, virulenten Nationalismen und wirtschaftlicher Unterentwicklung (Rohstofflieferant und Absatzmarkt).

17 Nolte 2001, p. 31.

18 Ibid., p. 15.

of this interstate system include the so-called balance of power, a mechanism designed to ensure that no single state ever has the capacity to transform this interstate system into a single world empire [...]. [...] However, there have been repeated and quite different attempts by given states to achieve hegemony [...].⁸

In weiterer Folge hat Wallerstein eine ganze Weltwirtschafts- und Sozialgeschichte im Rahmen dieser Supertheorie skizziert⁹ – die ganz offensichtlich den Ehrgeiz hatte, unter die von Jean-François Lyotard für tot erklärten *grand récits* von Christus, Marx und Freud einzugehen. Trotz aller Vorbehalte sind aber auch die Vorzüge dieser Betrachtungsweise evident: Die Weltsystem-Theorie war in der Lage, schon vor dem Modischwerden des Terms ›Globalisierung‹ deren Auswüchse als historisch gewachsene zu beschreiben. Zugleich ermöglicht Wallersteins Theoriegebäude, Zentrums- und Peripherie-Strukturen nicht nur international, sondern auf allen Niveaus des Systems zu analysieren, also etwa auch regional bzw. innerhalb eines Staates, ebenso wie in anderen sozialen Feldern. Hans-Heinrich Nolte schreibt im Rahmen der von ihm und anderen ForscherInnen fokussierten »inneren Peripherien« Europas, Wallersteins Konzept lade förmlich dazu ein,

im Rahmen des Systemkonzepts weiterzufragen; das Verhältnis von ›innerer Peripherie‹ und Zentrum [...] einer Nation als Subsystem zu definieren, zu fragen, ob diese Nation selbst zur Peripherie, Halbperipherie oder zum Zentrum des Systems gehört, welche Rollen die einzelnen Akteure für sich bestimmen und wie sie diese auszuführen suchen.¹⁰

Diese Betrachtungsweise auf mehreren Niveaus würde im Fall der Habsburger Monarchie mit heuristischem Gewinn ergeben, dass diese mehrere Zentren (neben Wien und Budapest etwa auch Prag) und etliche innere Peripherien aufweist – je nachdem, aus welcher und in welche Richtung man fragt: Lemberg/L'viv etwa ist aus Wiener Sicht Peripherie, in galizischer Perspektive aber ein Zentrum; Ähnliches mag z.B. für Laibach/Ljubljana und Agram/Zagreb gelten (und wie Nolte bemerkt hat, gehen etliche der neu entstandenen mittel- und südost-europäischen Nationalstaaten nach 1918 auf ehemalige imperiale Peripherien zurück¹¹). Als Gesamtstaat ist Österreich-Ungarn indes im europäischen Vergleich um 1900 wirtschaftlich und politisch eher zu den »Halbperipherien« (Wallerstein) des Kontinents als zu dessen Zentren rechnen.¹²

Das Zusammenfallen von inneren Peripherien und ethnischer oder religiöser Differenz kann »staatssprenge« wirken, es muss aber nicht diese Konsequenzen haben.¹³ So versucht etwa Andrea Komlosy zu zeigen, »daß die regionalen Ungleichheiten der Habsburgermonarchie durch die ökonomischen Vorteile interregionaler Arbeitsteilung eher ein Bindemittel Österreich-Ungarns bildeten als seinen Sprengsatz«.¹⁴ Ihre Arbeit legt den »Schluß nahe, daß die österreichisch-ungarische Monarchie nicht an ihren Entwicklungsgefallen, sondern an der Schwierigkeit zerbrach, im Kernraum, der die böhmischen Länder miteinschloß, ökonomische Führung und politische Selbstbestimmung in Übereinstimmung zu bringen.«¹⁵ In Schlussfolgerungen wie dieser¹⁶ wird freilich ein Mal mehr die Bewertungsproblematik von Vielvölker- und Nationalstaaten aus linker und rechter Sicht – gerade vor dem Hintergrund der europäischen »Wende«-Ereignisse um 1989 – virulent: Auch wenn sich mit Wallerstein durchaus stringent und nüchtern zeigen lässt, dass Eigenstaatlichkeit nicht unbedingt eine Aufgabe des Peripherien-Status bedeuten muss, genauso wenig wie die staatliche Union ein Garant für politische und wirtschaftliche Gleichberechtigung ist. Die prinzipielle Frage nach Sinn und Unsinn von multiethnischen Gebilden bzw. Nationalstaaten lässt sich also auf dieser globalen Ebene nicht mehr sinnvoll stellen.

Was allerdings aus dem skizzierten Theoriegebäude von zentralem Interesse sein könnte, geht auf eine Bemerkung Noltés zurück, wonach »eine Region nach einem oder mehreren Kriterien peripherisiert« sein könne.¹⁷ Der deutsche Historiker schlägt denn auch vor, zunächst »getrennt zu fragen nach inneren Peripherien in Wirtschaft, Sozialstruktur, Religion und Ideologie, sowie Politik.«¹⁸

II.

Noltés Kategorisierung der Analyse-Ebenen ist intellektuell noch der Ära vor dem sog. »*cultural turn*« verpflichtet – entgegen dem Bewusstsein etwa eines Raymond Williams, der darauf besteht, Kultur nicht marxistisch auf ein »Überbauphänomen« von ›zu Grunde‹ liegenden ökonomischen (und politischen) Verhältnissen zu reduzieren, sondern die *Wechselwirkung*

19 Cf. Wallerstein 2000, pp. 264-289.

20 Baßler, Moritz: New Historicism, Cultural Materialism and Cultural Studies. In: Nünning, Ansgar/Nünning, Vera (Hg.): Konzepte der Kulturwissenschaften. Stuttgart, Weimar: Metzler 2003, pp. 132-155, hier p. 139.

21 Williams, Raymond: Communications and Community [1961]. In: Ders.: Resources of Hope. Hg. v. Robin Gable. London, New York: Verso, p. 22f.

22 Cf. etwa Kutz, Martin: Zentrum und Peripherie, oder: Über den Zusammenhang von kultureller und wirtschaftlicher Dynamik Europas in Geschichte und Gegenwart. In: Ders./Weyland, Petra (Hg.): Europäische Identität? Versuch, kulturelle Aspekte eines Phantoms zu beschreiben. Bremen: Ed. Temmen 2000, pp. 118-232. Cf. auch Lotmann, Yuri M.: Universe of the Mind. A Semiotic Theory of Culture. Übers. v. Ann Shukman. Bloomington/Ind.: Indiana UP 1990, p. 131ff.

23 Cf. Gregory, Derek: Imaginierte Geographien. In: Österr. Zeitschrift für Geschichtsforschung 6 (1995), pp. 366-425.

24 Weigel, Sigrid: Zum ›topographical turn‹. Raumkonzepte in den Cultural Studies und den Kulturwissenschaften. In: Dies.: Literatur als Voraussetzung der Kulturgeschichte. Schauplätze von Shakespeare bis Benjamin. München: Fink 2004, pp. 233-247.

25 Cf. dazu den Reader: Hubbard, Phil/Kitchin, Rob/Valentine, Gill (Hg.): Key Thinkers of Space and Place. London: Sage 2004.

26 Soja, Edward W.: Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory. London, New York: Verso 1989.

27 Cf. bspw. Duncan, James/Ley, David (Hg.): Place/Culture/Representation. London, New York: Routledge 1993.

28 Massey, Doreen: Power Geometrics and the Politics of Space-Time. Hettner-Lecture 1998. Heidelberg: Inst. für Geographie 1999; Dies.: Space, Place and Gender. Cambridge: Polity Pr. 1994.

29 Lash, Scott/Urry, John: Economics of Signs and Space. London: Sage 1994.

30 Lefebvre, Henri: The Production of Space. Oxford: Blackwell 1991.

31 De Certeau, Michel: The Practice of Everyday Life. Berkeley et al.: California UP 1988.

zwischen diesen Subsystemen einer Gesellschaft zu beschreiben, wie dies im Übrigen auch Wallerstein selbst unternommen hat.¹⁹ Aus dem postmarxistischen Blickwinkel von Williams kann Kultur schon allein deshalb »nicht als Sekundärsystem abgetan werden«,²⁰ weil sie als symbolisches Kommunikationssystem auch *das* Supermedium für die soziale Konstruktion und Diskussion von ›Realität‹ ist:

We cannot think of it [= culture] as marginal; or as something that happens after reality has occurred. Because it is through the communication systems [of culture] that the reality of ourselves, the reality of our society, forms and is interpreted.²¹

Kultur ist in diesem Sinne keine ›Peripherie‹ sozialer Praxis und auch keineswegs wie oben bei Nolte auf ›Ideologie‹ und ›Religion‹ reduzierbar – wiewohl latent ideologisch in ihrer Ausprägung.

Man wird also nicht darum herumkommen, nach Zentren und Peripherien nicht nur in Wirtschaft, Sozialstruktur und Politik zu fragen, sondern auch im Bereich der Kultur,²² jener Bedeutungsmatrix von Diskursen/Narrativen, Bildern und Praktiken, die dem menschlichen Zusammenleben immer schon als Ermöglichungsstruktur zu Grunde liegt. Von hier erklärt sich auch das spezielle Interesse für »imaginäre Geografien«,²³ die von den wirtschaftlich und/oder sozial als ›real‹ veranschlagten nicht sinnvoll zu trennen sind. Auch die wirtschaftliche und soziale Analyse sowie das Macht zuteilende und absprechende Handeln in ökonomischen und gesellschaftlichen Belangen ziehen symbolische/imaginäre Grenzen und nehmen – ob sie es wollen oder nicht – ein imaginäres *mapping* von Räumen vor, die sozial, ethnisch, kulturell etc. kodiert werden.

Man muss nun die Rede von den *turns* nicht überstrapazieren (so wie Sigrid Weigel jüngst einen »topographical turn«²⁴ konstatierte), doch hängt gerade die kulturwissenschaftliche Aufmerksamkeit für Macht und Herrschaft engstens mit Topografien zusammen. Zu berücksichtigen ist bei jeder Nachzeichnung eines imaginären *mapping*, wie es in wissenschaftlichen Abhandlungen, in Reiseberichten, Essays, Zeitungsberichten, Erlässen und Verträgen vorliegt, dass die Diachronizität des Verteilungsprozesses nicht völlig in einer Synchronizität von Orten eingeebnet wird. Zwar ›übersetzt‹ jede Topografie Geschichtlich-Zeitliches in eine Karte von nebeneinander Liegendem und Überlappendem, doch sind diese Karten immer als in ihrer Gültigkeit beschränkte ›Momentaufnahmen‹ zu verstehen. Damit ist klar, dass die Kartografie, sei sie literarisch oder wissenschaftlich, die Diachronizität nicht vergisst, auch wenn deren Darstellung gewissermaßen ›verdeckt‹ erfolgt.

Als maßgebliche Beispiele für die gelungene Verschränkung von Zeit, Prozess und Ort dürfen in der *Human Geography*²⁵ die Werke von Edward Soja,²⁶ James Duncan,²⁷ Doreen Massey²⁸ und Scott Lash²⁹ gelten, Henri Lefebvre, der ›Ahnherr‹ der Raumphilosophie,³⁰ die kultursoziologischen Arbeiten von Michel de Certeau³¹ sowie der Ethnologe Marc Augé³². Auch der maßgebliche Reader von Paul Adams, Steven Hoelscher und Karen Till³³ versucht, durch die zusätzliche Unterscheidung von »Topografie«, »Chorografie« und »Geografie« zu einer Analyse der Verortung von Prozessen beizutragen. Für das *mapping* einer literarischen *Tropologie*, wie sie in vielen Fallstudien vorgenommen wird, wäre nach diesem Ansatz die *Chorografie* als Ermöglichungsgrund für die relationale Bezogenheit verschiedener imaginärer Orte und/oder Erinnerungsorte aufeinander (und der damit entstehenden Dynamik) von besonderer Relevanz.

III.

Allgemeiner zusammengefasst, wären Zentrum und Peripherie also räumliche Markierungen, die das Verhältnis zweier Aspekte in einem strukturierten Territorium (Feld) beschreiben. Sie besitzen, wie man in losem Anschluss an das vorhin Gesagte mit Lacan festhalten könnte, eine reale, eine symbolische *und* eine imaginäre Dimension.³⁴ Zentren und Peripherien fungieren als asymmetrische Orte in einem gemeinsamen Raum auf unterschiedlichen Achsen: Ökonomisch beschreiben sie ein ungleiches Tauschverhältnis und (wechselseitige) Abhängigkeit, sozial die Differenz an Status, Berufschancen und Klassenzugehörigkeit, politisch die Ungleichheit an Partizipation und Präsentation, kulturell die symbolische Hierarchie der betreffenden Gruppen in deren Repräsentation. Auf all diesen interdependenten Ebenen ist von einem Ungleichgewicht von Macht, Einfluss und Bedeutung auszugehen.

32 Augé, Marc: Non-lieux. Paris: Seuil 1992.

33 Adams, Paul C./Hoelscher, Steven/Till, Karen E. (Eds.): Textures of Place. Exploring Humanist Geographies. Minneapolis, London: Univ. of Minnesota Pr. 2001.

34 Cf. Castoriadis, Cornelius: Gesellschaft als imaginäre Institution. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1984.

35 Zum Kolonialismus-Begriff cf. auch Ruthner, Clemens: »K.u.k. Kolonialismus« als Befund, Befindlichkeit und Metapher. Versuch einer weiteren Klärung. In: Csáky, Moritz/Feichtinger, Johannes/Prutsch, Ursula (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck et al.: Studienverlag 2003, p. 111-128, hier p. 111ff. sowie in: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/CRuthner3.pdf> v. 29.01.2003.

36 Cf. Hall, Catherine: Civilising Subjects. Metropole and Colony in the English Imagination, 1830-1870. Cambridge: Polity Pr. 2002.

37 Sharpe, Jenny: Figures of Colonial Resistance. In: Ashcroft, Bill/Griffith, Gareth/Tiffin, Helen (Hg.): The Post-Colonial Studies Reader. London et al.: Routledge 1995, pp. 99-104.

38 In: Ashcroft/Griffith/Tiffin 1995, p. XVf., pp. 2-11.

39 Cf. Müller-Funk, Wolfgang/Plener, Peter/Ruthner, Clemens (Hg.): Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen: Francke 2002; Csáky/Feichtinger/Prutsch 2003; Müller-Funk, Wolfgang/Wagner, Birgit (Hg.): Eigene Fremde. »Postkoloniale« Konflikte im europäischen Kontext. Wien: Turia+Kant [in Vorb.]

40 Eine 24-bändige Enzyklopädie der k.u.k. Gebiete, ihrer Ethnien und Kulturen, erschienen u.d.T. *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild (1885-1902)*. Cf. Zintzen, Christiane (Hg.): Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Aus dem *Kronprinzenwerk* des Erzherzog Rudolf. Wien et al.: Böhlau 1999.

41 Schmitt, Carl: Land und Meer. Eine weltgeschichtliche Betrachtung. Köln-Löwenich: Hohenheim 1981 [Repr. d. Ausg. Leipzig 1942].

Kolonialismus³⁵ bedeutet nun eine hervorstechende Form der Unterdrückung, in der die Bewohner der Peripherie als prinzipiell ungleich, ja sogar »nichtig« auf allen Ebenen angesehen werden: Dabei spielt die kulturelle Fremd- bzw. Selbstinterpretation eine entscheidende Rolle. Das System des Kolonialismus impliziert den Ausschluss der heimischen Bevölkerung vom politischen Leben, ihren gegenüber der Bevölkerung des kolonialen Zentrums niederen sozialen Status sowie die Exklusion von relevantem Eigentum (Kapital, Grund und Boden). Kulturell gesehen geht dies mit einer *Entmündigung* einher, die zugleich die radikale Ungleichheit zwischen Zentrum und Peripherie im kolonialen Kontext rechtfertigen soll. Insofern *produziert* die imperiale Metropole die Kolonie in all den oben angedeuteten Aspekten. Wie jedoch Catherine Hall anhand von Jamaica gezeigt hat, ist der Raum der kolonialen Peripherie keineswegs homogen, sondern infolge von Diskriminierung nach der dem Kolonialismus inhärenten Herrschaftslogik in sich gespalten: in weiße Großgrundbesitzer, Kolonialbeamte, Gutsverwalter und Wirtschaftstreibende, Mischlinge, Menschen aus dritten Kulturen, rivalisierende Gruppen von Konfessionen und Religionen, sowie – ganz unten – die Masse der kolonisierten Bevölkerung (z.B. Sklaven, Plantagenarbeiter).³⁶

In Anlehnung an Jenny Sharpe könnte man das koloniale Verhältnis von Zentrum und Peripherie wie folgt beschreiben:

- unbestrittene kulturelle Dominanz der westlichen Kultur gegenüber der »autochthonen« der Kolonie;
- Beschränkung der Souveränität auf die Bevölkerung des Zentrums;
- Verweigerung des Subjekt-Status für alle Vertreter der untergeordneten Klassen der heimischen Bevölkerung.³⁷

»Postkolonial« bedeutet nun, wie Bill Ashcroft, Gareth Williams und Helen Tiffin zu Recht betonen, keineswegs nur den Verweis auf das Ende des Kolonialismus. Diese Bedeutung, obschon auf den ersten Blick nahe liegend, verstellt sogar den Blick auf die kritische Dimension der postkolonialen Analyse. Diese versteht unter Postkolonialismus:

- ein Fortbestehen der oben beschriebenen Asymmetrie trotz des formalen – politischen – Endes der (britischen, französischen, niederländischen, belgischen, portugiesischen...) kolonialen Systeme nach dem 2. Weltkrieg;
- die Spätfolgen des Kolonisierungsprozesses für die ehemaligen Kolonien und Zentren (Migration, Nationsbildung, ökonomische Verflechtung, Sprachgemeinschaften, kulturelle Transfers);
- den Neokolonialismus im Zeitalter der neoliberalen Globalisierung (ökonomische, kulturelle, politisch-militärische Hegemonie).

Nicht zuletzt bezieht sich das Etikett des Postkolonialen auch auf einen zeitlich spezifischen *point of view*: die Hinterfragung des Kolonialismus durch einen gemeinsamen wissenschaftlichen Diskurs, der sowohl in den ehemaligen Herrschaftszentren als auch in den einstigen Kolonien geführt wird. Dies ist gerade in der angelsächsischen Debatte der Fall, die die weißen englischsprachigen Kulturen ebenso einschließt wie jene Afrikas, Indiens sowie des Nahen und Fernen Ostens.³⁸

Im Kontext der österreichischen Diskussion ist nun in den letzten Jahren wiederholt die Frage aufgeworfen worden, inwieweit sich postkoloniale Perspektiven auch auf das historische Feld der Habsburger Monarchie, insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, beziehen lassen.³⁹ Dabei muss betont werden, dass der postkoloniale Fokus auch dann sinnvolle Fragestellungen ermöglicht, wenn man die österreichisch-ungarische Ökonomie – trotz Bosnien-Herzegowina, der Bukowina oder Galizien – nicht mit dem außereuropäischen Kolonialismus gleichsetzen will. Unzweifelhaft gibt es – trotz der gegenteiligen Beteuerung eines Multikulturalismus etwa im sog. *Kronprinzenwerk*⁴⁰ – markante kulturelle, ökonomische, soziale und politische Ungleichheiten, deren Logik und Dynamik sich durch die postkoloniale Analyse schlaglichtartig erhellen lassen. Gleichwohl wird man die Differenz zwischen territorialer und maritimer Herrschaft, wie sie Carl Schmitt⁴¹ ins Blickfeld gerückt hat, ebenso als Differenz in Rechnung zu stellen haben wie den Umstand, dass in Europa – nach der gewaltsamen Christianisierungsphase – miteinander rivalisierende *monotheistische* Kulturen aufeinander treffen.

IV.

51 Foucault, Michel: Vorrede zur Überschreitung. In: Ders.: Von der Subversion des Wissens. Hg. u. übers. v. Walter Seitter. Frankfurt/M.: Fischer 1987, pp. 28-45, hier p. 32. Foucault steht damit in der Denktradition von Georges Bataille.

52 Greenblatt, Stephen: Wunderbare Besitztümer. Die Erfindung des Fremden: Reisende und Entdecker. Übers. v. Robin Cackett. Berlin: Wagenbach 1994, p. 185.

53 Derrida, Jacques: La structure, le signe et le jeu dans le discours des sciences humaines. In: Ders.: L'écriture et la différence. Paris: Seuil 1967, pp. 409-429, hier p. 410 [Hervorh. i.O.].

54 Cf. auch Hárs, Endre: Postkolonialismus – nur Arbeit am Text? Homi K. Bhabhas theoretisches Engagement. In: arcadia (2003).

55 Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorw. v. Elisabeth Bronfen. Übers. v. Michael Schiffmann u. Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg, 2000, p. 52.

56 Ibid., p. 51.

57 Ibid., p. 53.

58 Ibid., p. 3.

59 Ibid., p. 261. Das ausgestülpte Phantasma eines aus dem Eigenen projizierten Fremden – das so ist, wie jenes nicht sein soll und es dadurch wiederum *ex negativo* legitimiert – ist eine ebenso grundlegende wie labile Art westlicher Identitätskonstruktion, bei deren genauerer Betrachtung das Eigene wie das Fremde zu positiv kaum bestimmbar, halluzinanten Schemen werden, die in ihrer *différance* ähnlich aufeinander angewiesen sind wie die beiden Seiten einer Münze. Cf. Müller-Funk, Wolfgang: Das Eigene und das Andere/der, die, das Fremde. Zur Begriffsklärung nach Hegel, Levinas, Kristeva, Waldenfels. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/WMueller-Funk2.pdf> v. 15.09.2002; Keupp, Heiner et al. (Hg.): Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Postmoderne. Reinbek: Rowohlt 1999.

60 Zur Herr-Knecht-Dialektik cf. auch Müller-Funk, Wolfgang: Kakanien revisited. Über das Verhältnis von Herrschaft und Kultur. In: Ders./Plener, Peter/Ruthner, Clemens (Hg.) Kakanien revisited. Das Eigene und das Fremde (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie. Tübingen et al.: Francke 2002 (Kultur – Herrschaft – Differenz 1), pp. 14-32

Auch aus der Sicht des Poststrukturalismus, des New Historicism und der Postcolonial Studies ist der Themenkomplex von Zentren und Peripherien mit der Problematik der *Grenze* verwandt: Die Grenze und ihre – auch auf das Andere, Fremde, Marginale hin erfolgende – Überschreitung verdanken einander, wie Michel Foucault formuliert, »die Dichte ihres Seins«: Eine Grenze, die nicht überschritten werden könnte, lautet seine Argumentation, »wäre nicht existent[,] eine Überschreitung, die keine wirkliche Grenze überträte, wäre nur Einbildung«.⁵¹ (Dieses Prinzip der Überschreitung zeichnet auch für die ambivalente Psychodynamik aus Angst und Begehren verantwortlich, die jenes Fremde auslöst, das angeblich hinter den Peripherien, der Grenze, haust.)

Die Differenzierung von Extrempunkten ist als eine offene, dynamische Prozedur zu verstehen. Auch Stephen Greenblatt stellt – die Phänomenologie der Grenze auf kulturelle Phänomene übertragend – fest, dass Kultur »eine in sich instabile, vermittelnde Art und Weise der Gestaltung von Erfahrung« und als solche der »Ursprung jener Grenzziehungen [sei], die es uns erlauben von ›innerhalb‹ und ›außerhalb‹ zu sprechen«.⁵² Ebenso wäre an dieser Stelle an Jacques Derridas berühmte wie spitzfindige Strukturalismus-Kritik aus den 1960er Jahren zu erinnern, wo er das scheinbare Paradox aufstellte, dass das Zentrum einer wo auch immer wissenschaftlich konstatierten ›Struktur‹ stets *jenseits* derselben liege. Die Position des Zentrums werde damit labil; es befinde sich gleichermaßen ›innen‹ wie ›außen‹:

On a donc toujours pensé que le centre, qui par définition est unique, constituait, dans une structure, cela même qui, commandant la structure, échappe à la structuralité. C'est pourquoi, pour une pensée classique de la structure, le centre peut être dit, paradoxalement, *dans* la structure et *hors de* la structure. Il est au centre de la totalité et pourtant, puisque le centre ne lui appartient pas, la totalité *a son centre ailleurs*. Le centre n'est pas le centre. Le concept de structure centrée – bien qu'il représente la cohérence elle-même, la condition de l'*epistémè* comme philosophie ou comme science – est contradictoirement cohérent.⁵³

Der konstitutive gegenseitige Rollentausch von ›Innen‹ und ›Außen‹, von ›zentral‹ und ›marginal‹ wird besonders in Homi Bhabhas Argumentation einsichtig.⁵⁴ Bhabha wendet sich sowohl gegen die Homogenität reklamierenden Herrschaftsdiskurse als auch gegen die pluralistisch-liberale Illusion der multikulturellen Heterogenität. Dagegen betont er »[d]ie Notwendigkeit, sich die Grenze der Kultur als Problem der Äußerung kultureller Differenz zu denken«.⁵⁵ Die Festlegungen von Grenzen und Identitäten werden dabei in ihrer Entstehung als »Äußerungsprozess«⁵⁶ aufgesucht und freigelegt. »Kulturelle Differenz« ist Bhabha zufolge in Abhebung vom Illusionären der »kulturellen Diversität«⁵⁷ ein Prozess, der »jeglichen direkten Zugang zu einer originären Identität oder einer ›überkommenen‹ Tradition zum entfremdeten Akt werden [lässt]«.⁵⁸ Die moderne Erfahrung der westlichen Selbstheit als eines Zentrums in Abgrenzung zum Marginalen des Kolonialen gehe aus einer ›Urszene‹ hervor, in der sich der weiße Mensch gezwungen sieht, sich von dem schwarzen zu unterscheiden – sich selbst erst in dieser Konfrontation hervorzubringen. Die »metropolitane[n] Geschichten der Civitas« seien demnach gar nicht denkbar, »ohne das Bild der wilden kolonialen Vorläufer der Ideale der Zivilisiertheit zu evozieren«.⁵⁹ Im postkolonialen Raum der Hybridität vergegenwärtigen sich Herr und Knecht gegenseitig.⁶⁰ Ihre Beziehung bleibt weiterhin bestehen und wird nicht mit dem Index einer besseren Zukunft versehen; nur ihre Rollen werden austauschbar – wobei in der postkolonialen Retrospektive selbstverständlich der Herr den Kürzeren zieht. Der »Diskurs der Minoritäten«⁶¹ der an Rändern Verbliebenen lässt sich der selben Logik gehorchend gar nicht erst jetzt, durch einen gleichsam von Außen geführten Befreiungsakt vernehmen, sondern ist immer schon, von ›innen‹ heraus wahrnehmbar. Das Zentrum wird erst durch seine Peripherien das, was es darstellt, und die Peripherien sind zentral.

V.

Wir befürchten, dass die postmodernen und postkolonialistischen Theorien in eine Sackgasse führen, weil sie das gegenwärtige Objekt der Kritik nicht adäquat erfassen.[.] Was, wenn diese Theoretiker sich so sehr darauf versteift haben, die Überreste einer vergangenen Herrschaftsform zu bekämpfen, dass sie die neue Form, die bereits über ihnen aufscheint, nicht erkennen?⁶²

sowie in: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/WMueller-Funk1.pdf> v. 01.10.2001.

61 Bhabha 2000, p. 230.

62 Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire. Die neue Weltordnung.* Übers. v. Thomas Atzert u. Andreas Wirthensohn. Frankfurt/M., New York: Campus 2000, p. 150f.

63 Ibid., p. 151.

64 Denn obwohl auch diese Richtungen sich teilweise der Rhetorik vom »Ende der Geschichte« bedienen, sind sie selbstverständlich ihrerseits ein historisches Projekt bzw. Produkt.

65 Cf. Dazu <http://www.geophilosophie.de>, insbes.: Guenzel, Stephan: Was ist Geophilosophie? In: http://www.geophilosophie.de/Texte/Guenzel_Geophilosophie.pdf; Ders.: Philosophie und Räumlichkeit. In: http://www.geophilosophie.de/Texte/Guenzel_Raum.pdf; Cacciari, Massimo: Gewalt und Harmonie. Geo-Philosophie Europas. München, Wien: Hanser 1995.

66 Cf. dazu Hardt/Negri 2000, p. 115ff.

67 Deleuze, Gilles/Guattari, Félix: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2.* Übers. v. Gabriele Ricke u. Ronald Volullié. Hg. v. Günther Rösch. Berlin: Merve 2002.

68 Ibid., p. 73f.

So lautet die Befürchtung von Michael Hardt und Antonio Negri, den wohl einflussreichsten Theoretikern der Globalisierung und des *Empire* im beginnenden 21. Jahrhundert: Die Macht habe sich längst die Differenzierungsmaschine angeeignet, so dass »die postmodernen und postkolonialistischen Strategien, die als befreiend erscheinen, die neuen Herrschaftsstrategien nicht in Frage stellen, sondern in Wirklichkeit mit ihnen in eins fallen und sie sogar unwissentlich verstärken«. ⁶³

Die historische Einordnung ⁶⁴ von Postmoderne und Postkolonialismus lässt beide Strömungen in ihrem Widerstand gegen die Tradition moderner Souveränität, die auf dem Staat, der Nation und dem Volk gründet, die alle jeweils nach Perspektive und Rechts- bzw. Begründungslage als Souverän fungieren, naiv erscheinen. Die Herleitung des globalen Weltmarktes und der Parallelität von postmoderner Wirtschafts- und Produktionsideologie im Zeichen von »Immaterialität« und »Holismus/Lifestyle« sowie »*diversity management*« mit Schlagworten utopischen Charakters aus Postkolonialismus und Postmoderne, insbesondere was »Flexibilität«, »Gender« (statt des binären Geschlechts) und »Hybridität« anbelangt, sind für unsere theoretische Arbeit mit solchen Methoden mit zu bedenken. Auch hinsichtlich der Frage, ob der Postmodernismus in der Moderne bereits angelegt und vorhanden scheint (Teleologie oder Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen?), oder ob er vielleicht erst in der Neuinterpretation der Geschichte in einem verspäteten Jetzt (das seinerseits Momente eines ›Kakanien‹- bzw. eines Urbanitäts- und Kosmopolit/innen-Mythos an sich trägt?) hineingetragen wird. Für den Untersuchungszeitraum der späten Habsburgermonarchie bis 1914 bewegt man sich jedoch entschieden im Raum der Moderne, der mit dem Kolonialismus auf das Engste verbunden ist, ja ohne ihn in seinem Regime der Kapital- und Identitäts-/Alteritätsproduktion gar nicht denkbar wäre.

Die Moderne ist somit ebenso wie das Begriffspaar von ›Zentrum/Peripherie‹ ein geopolitischer Begriff. ›Zentrum und Peripherie‹ bedeutet ebenso wie ›Innen‹ und ›Außen‹ eine eher schlichte, da zweidimensionale Raumaufteilung, die perspektivisch zu erweitern ist und immer nur einen Ausgangspunkt darstellen kann. Quellen strafen allzu einfache Kategorienwerkzeuge stets Lügen: Dies haben Hardt und Negri von ihren ›Vordenkern‹ und Quellen der Postmoderne, des Postkolonialismus, des Marxismus und von Gilles Deleuze und Félix Guattari gelernt.

Die Geophilosophie ⁶⁵ der Moderne orientiert sich in ihrer kolonialen Spezifität vornehmlich am *Territorium*, dem die symbolischen Räume des ›Eigenen‹ und des Fremden/Anderen nachfolgen, deren treibende Kraft der Nationsdiskurs darstellt. ⁶⁶ Neben der Geschichte der Souveränität, die durch die Begrifflichkeiten von ›Nation‹ und ›Volk‹ garantiert wird und nach innen wie nach außen räumlich und kulturell differenziert wird, finden sich jedoch in den zu untersuchenden wirtschaftlichen, historischen, biografischen, rechtlichen, literarischen und sonstigen Quellen aus der späten Habsburger Monarchie fließende Raumkonstruktionen und imaginäre Räume, die die Peripherien in die Zentren herein holen oder die Zentren an die Peripherien verlagern. Insofern ergibt sich eine Topografie, die dem ›Nomadologischen‹ nach Deleuze und Guattari ⁶⁷ nahe kommt und nur besetzte und wieder verlassene Räume, Territorialisierungen, De- und Reterritorialisierungen kennt. Deleuze und Guattari haben das Begriffspaar von Zentrum/Peripherie in eine neue Ordnung des räumlichen Denkens überführt, das mit Begriffen wie dem »Plateau« oder der »Schicht«, mit »Strata« und »Phylum«, »Vektoren«, »Diagrammen« und v.a. der »Maschine« arbeitet. Dabei werden auch die Subjekte geografischen und topografischen Denkens und der territorialen Macht (Einzelpersonen, Institutionen, Symbole und die Sprache) entsubjektiviert und der Logik der »Maschine« unterworfen:

Es gibt so etwas wie ein und dieselbe *abstrakte Maschine*, die von der Schicht umgeben ist und ihre Einheit bildet. [...]

Sie [= die Schicht] geht von einem Zentrum zur Peripherie, und die Peripherie wirkt zugleich auf das Zentrum zurück, um ein neues Zentrum für eine neue Peripherie zu bilden. [...] Diese Zwischenzustände bilden neue Muster von Milieus oder Materialien[...] [...] Der zentrale Ring existiert nicht unabhängig von einer Peripherie, die ein neues Zentrum bildet und auf das erste zurückwirkt, das seinerseits neue, unzusammenhängende Epistrata bildet. ⁶⁸

Als »Maschine« mit internen Zentren und Peripherien werden auch Staatengebilde, Sprachregimes und Kulturen betrachtet. Alle werden umgedacht in dynamische Gefüge, die in etwa wie ein epikureisches Atom zu denken sind, dessen Kern leer ist und das nur von gegenläufigen



69 Ibid., p. 429.

70 Agamben, Giorgio: Die kommende Gemeinschaft. Berlin: Merve 2003.

71 Cf. *ibid.*, p. 23.

Bewegungsvektoren – den De- und Re-Territorialisierungslinien – zusammengehalten wird. In diesem Rahmen wird auch das ›Territorium‹ performativ uminterpretiert in »ein[en] Akt, ein Handeln«⁶⁹, in ein Produkt der Territorialisierung. Die unterschiedlichen Funktionsweisen von Maschinen – Literaturmaschinen, Kriegsmaschinen, Staatsapparaten, Liebesmaschinen etc. – ergeben insofern variierende Beschreibungsdiagramme ihrer internen Dynamiken des Zusammenwirkens von auf mehreren Ebenen gelagerten Zentren und Peripherien. Kulturwissenschaftlich im besten Sinne ist diese Arbeitsweise deshalb, weil kein Phänomen für sich existiert, sondern die Netzwerke der nach außen strebenden Deterritorialisierungslinien und der nach innen gerichteten Reterritorialisierungslinien stets komplexe Territorien der Untersuchung bilden, die das Phänomen der Arbeit, des Körpers, der Familie, der Wissenschaft und des Militärs beispielsweise an die Maschine »Staatsapparat« bindet.

Im Herzen des Denkens von Hardt/Negri, Deleuze/Guattari sowie von Giorgio Agamben⁶⁹ liegt das Denken der Singularität oder *Haecceitas* (›Diesheit‹), das indifferent gegenüber dem ›Eigenen‹, dem ›Fremden‹, aber auch dem Allgemeinen ist, da es keine Differenzen erzeugt und deshalb auch nie (›mit sich selbst‹) *eins* sein kann. Dieses Denken erlaubt etwa Hardt und Negri, die Konstruktion des ›Volkes‹ als nachträglich zur ›Nation‹ zu sehen, da nur dem Volk ein gemeinsamer Sinn und Identität zukommen könne im Gegensatz zur »Menge«, die ein heterogenes Gebilde, eine Ansammlung von Individuen darstellt, deren Zahl und Unterschiedlichkeit nicht homogenisiert werden kann. Erst durch die Hinzufügung des (zentralisierenden) Begriffes »Volk« wird die Nation, die der »Menge« als *Haecceitas* nahe steht, mehr als die Summe von Teilen, nämlich eine neue Einheit, ein Kollektivindividuum.

Durch die Koppelung an die *Haecceitas* freilich bekommt hier der Begriff der Nation prinzipiell ein neues positives Potenzial. Die (nationalistische) Verbindung mit dem Volksbegriff ist keine notwendige; der Verzicht auf ihn belässt eine Nation in ihrer inkommensurablen Singularität, die zugleich eine Vielheit ist; dadurch wird auch ein althergebrachtes Denken in Begriffen der Identität und Differenz, des Eigenen und des Fremden, des Zentrums und der Peripherie aufgelöst, obsolet: Eine Staatsutopie, wie sie die Habsburger Monarchie mit ihren realen, symbolischen und imaginären Herrschaftsgefällen nicht einzulösen vermochte, sondern die nicht aufzulösende Problematik von ›Volk‹ bzw. ›Völkern‹ und ›Nation‹ an den Bruchlinien von Zentrum und Peripherie immer wieder in Konfliktform weiterverhandelte.

Univ. Doz. Dr. Endre Hárs, Inst. für Germanistik der Univ. Szeged (Ungarn); dzt. Humboldt-Stipendiat an der Univ. Konstanz. Publikationen zur Gegenwartsliteratur, zur poststrukturalistischen Literatur- und Interpretationstheorie und zur kulturwissenschaftlichen Orientierung der Literaturwissenschaft.

Kontakt: hars@lit.u-szeged.hu

Univ. Prof. Dr. Wolfgang Müller-Funk, geb. 1952, Studium in München; Germanist, Kulturwissenschaftler und Philosoph. Lehrtätigkeit an den Univ. Wien, Innsbruck und Klagenfurt (IFF) sowie an der Filmhochschule München. Leiter des FWF-Forschungsprojekts *Zentren und Peripherien in der Habsburgermonarchie, 1878-1918*.

Kontakt: wolfgang.mueller-funk@univie.ac.at

Mag. Ursula Reber, geb. 1972, Studium der Klass. Philologie, Germanistik, Philosophie, Indologie u. Religionswissenschaft an der Philipps-Univ.-Marburg. Seit 2000 Diss.-Projekt zu einer »Theorie der Metamorphose« an der Univ. Wien; seit 2001 Redakteurin der Internet-Plattform *Kakanien revisited*; Mitarbeiterin am FWF-Forschungsprojekt *Zentren und Peripherien in der Habsburgermonarchie, 1878-1918*.

Kontakt: usha.reber@kakanien.ac.at

Univ. Prof. Dr. Clemens Ruthner, geb. 1964 in Wien, Studium der Germanistik, Philosophie und Publizistik, Gastprofessor an der Univ. of Alberta, Edmonton/Canada, Literaturkritiker bei *Der Standard* [Wien] sowie Geschäftsführer des 1999 an der Univ. Antwerpen eingerichteten österreichischen

Studien- und Kulturzentrums OCTANT.

Kontakt: clemens.ruthner@ua.ac.be